



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

Im Februar vor 125 Jahren

Entscheidende Tage

Die entschlossene Tat des Generals von Dörf, der das preußische Hilfskorps unter dem Marschall Macdonald auf dem linken Flügel der „Großen Arme“ beflogtete, im dem Abkommen mit den russischen Generälen Diebitsch und Paulucci an der Poschener Mühle bei Taurupowen um die Jahreswende 1812 zu 1813 war das Signal, das der Befreiung Preußens und in der Folge Deutschlands vorausleitete. Es muß aber gelagt werden, daß damals nur wenige Ahnung davon hatten, daß jenes Abkommen den gewaltigen und erhabensten aller Kämpfe um die Freiheit eines Volkes, welche die Weltgeschichte kennt, folgen sollte, noch darüber und darüber, obwohl es allein noch Napoleon und Dörf, beiliegend durch die Seite kaum fahrvor gründende Zukunft vor dem französischen Staatsoberhaupt Napoleon Bonaparte, der mit der ungebändigten Kraft des von allen Wändern freigewordenen französischen Volkes das mörderische Europa sich zu Willen makte. Borek kaum noch eine Erkenntnis an den maßgebenden Stellen Preußens, geschweige denn in anderen Ländern, von den in den eigenen Wäldern schwimmenden Machtmitteln und insgesessen überall das angstliche Beben, jeden Zusammenstoß mit den Franzosen zu vermeiden, sowie zwei aller Verstärkungen maßgebender russischer Stellen den Kampf gegen den Korse fortzuführen, das hierfür ausreichende preußische Hilfskorps Macdonald verständigt aus der Grimmerie an frühere Worte des Zaren heraus, so wie solche Stimmungen beobachtet in der ersten Hälfte des Februaras 1813 noch Staatsleitung wie Volk in Preußen.

Der französische General Neymer, der die leite geschlossene kleine Herrschaft der eins „Großen Arme““ beflogtete, hatte, nachdem das österreichische Hilfskorps für Frankreich auf dem rechten Flügel der Franzosen nach Galizien hatte zurückgewichen müssen, noch einmal den nachdrängenden Russen Überland zu fehren verfügt, was aber seine Zerstörung bei Lützen vor der ihnen geschlagenen Mutterlinie vorführte er an der russischen Grenze vorüber, nach dem treuen französischen Befallenen Sachsen, und das Unglaubliche wurde Wahrheit: man ließ ihn ungehindert hindurch, trok her wiederholter Aufforderung des Zaren an Preußen, ihn abzufangen! Auch ließ man es unbegreiflicherweise zu, daß die französischen Beflagungen in den schlesischen Festungen sich aus Preußen selber mit Desmitten verläßten. Immerhin aber geschah etwas, was nach Dörf's Tat der zweite das Dunkel jäh erhellende Lichtstrahl war: am 12. Februar wurde die Mobilisierung aller preußischen Truppen in Schlesien und Pommern – Ost- und Westpreußen hand bereits unter den Waffen – verfügt. Zu glei-

cher Zeit erging der Aufruf an alle Preußen, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu melden, und noch bestehende Ausnahmen von der Wehrpflicht wurden aufgehoben, d. h. von den wehrfähigen Leuten im Alter von 17 bis 24 Jahren war jeder, der sich nicht zu den Freiwilligen Regieren meldete, der Aushebung verfolgt. Einer der Sammelplätze für die Freiwilligen in jenen erhebenden Tagen ist überaus auch unter Lüdensberg gewesen.

Noch war nicht offen ausgesprochen, was diese Rüstungen bedeuteten – das preußische Volk aber führte in seinem gefunden Empfinden, daß es den letzten Kampf um seinen Staat, um sein Volkstum und um die Freiheit der Nation unter allen Umständen wagen mußte, wollte es nicht aufzuheben zu existieren. So stürmten denn in heißer Begeisterung Scharen zu den Sammelplätzen, und so erwuchs ein Heer, das unmöglich anders zu gebrauchen war, als gegen den Brüderherrn an der Seite. Die Gewalt der patriotischen Tatrath der preußischen Volke führte dann zur preußischen Siegesschau, der Befreiung Frankreichs. Mit Recht sagt der Historiker Max Lehmann, der Biograph Scharnhorst: „Herr der Lage war der preußische Kriegsminister geworden, der Sünder des neuen preußischen Heeres, der Ueberher des Freiwilligen-Aufstandes und des Wehrpflicht-Gesetzes.“ Der österreichische Standort Graf Böck, der sich im preußischen Hauptquartier in Breslau domäne aufhielt, teilte am 25. Februar nach Wien mit: „Die Geister sind in einer Gärung, die schwer zu beschreiben ist. General Scharnhorst istt unbegrenzten Einflug. Die Militärs und die Händler der Seiten (!) sind sehr wohl der Zugestand.“ Eine Bemerkung, die tatsächlich „Gewissheit“ (Preußen) haben Sie unter der Maske des Patriotismus der Jügel der Regierung vollständig beseitigt, der Kanzler

(Fhr. von Hardenberg) wird vom Strom fortgerissen.“

Derartige geradezu nichnunhige Worte konnte allerdings nur ein Diplomat finden, der im Geiste des unseligen österreichischen leitenden Staatsmannes Fürsten Metternich stand, der die Freiheitsbewegungen, die gegen bestehenden Freiheitswillen, das geforderten Preußenvolkes nicht einen Hand verfügte, wie sein Herr und Meister in Wien misamk seinem „guten“ Kaiser Franz!

Damals, als im Osten des deutschen Vaterlandes zu erblickenden Taten gehörten waren, die ein begeisterter deutscher Singer, Friedricch Rückert, den Dauen, Jugendlichen und Freundschaften in allen deutschen Gauen folgendes zu:

„Kneut es, so lang's euch gut dünkt, nenn't sie Befreiung, Wenn Männer schwören, Männer sejn zu sein. Wenn Siegende, was sie längst hätten sollen, Empor sich raffen, nenn't sie Empörung!“

„Nenn's an euch die tiefe Selbstbedürfnis, Die tolle Tollheit nenn' ich's aller Dolen, Dass ich künft' einem eignen Volke großen, Das sich und euch will ziehn aus der Herrschaft.“

Am 27. Februar ist dann der Bündnisvertrag zwischen Preußen und Russland in Kalisch abgeschlossen worden. Was war die Schlaflosnude für das kleine, namenlos geprangte und fast ein bis zum letzten Minuten ausgegangene Preußen auf die hier glorreichen Jahre 1812, 1813, 1814 und 1815 führten. Dass diese so beispiellose Erhebung die bitterschen Enttäuschungen des preußischen und milch ihm des ganzen deutschen Volkes sich erststellen – es war nicht dessen Schuld! op.

Die ersten Kosaken des Befreiungskrieges in Driessen vor 125 Jahren

von Dr. Petrich-Driessen

Am Winter 1812/13 ging es wie Frühlingszähnen durch Deutschland. Das Ende der schweren Frankenjahre nahte heran. Mit Jubel begrüßte man also als die ersten Freiheitsboten die Kosaken, die den Feind verfolgten. Unheimlich wußte man vor ihrer Annäherung, wie sie zu ergründen, daß sie mit ihren kleinen Pferden die stillen Hügel erschleierten, die kleinsten Flüsse durchschwommen, die bitterste Kälte ertragen usw.

Auch in Driessen stellte man sich auf ihr Kommen ein. Im Januar 1813 wurde Kleider Witzmann zum russischen Dolmetscher der Stadt angestellt und bald möglich die Mutter- und Tochte gezeigt sein, um nach dem Gemeindeamt auszuführen. Gedenkt am 1. Februar kam ein kleiner Trupp an: ein Offizier mit 40 Mann. Gern und willig brachten die Bürger heran, was das Herz der Freuden erfreuen sollte: Brammwein und Herlinge, – man hielt dies ihrem

Geschmack am meisten entsprechend — nur wenig Brot, für 12 Groschen, aber dafür — auch ein Zehn Groschenwollen Entgegenkommen — sehr viel Gemüne, für zwei Thaler, zwei Groschen und vier Pfennig. Dem Offizier feste man Wein vor, Er vertrank mehr, als die Truppe verachtete hatte; für vierzehnhals Thaler Franz und Ungarnmeine.

Alt und jung umstand neugierig die Gäste. Soviel Abschauer waren es, daß nachher der Magistrat den Gendarmerie-Hauptmann bat, künftig den Andrang des Publikums zu verhindern.

Und märtyrisch, es gab allerhand zu sehen. Man bewunderte die starken Bollkäste, der Kosten, ihr langes dicken Haar, den dicken Schopfels, die weiten blauen Hosen und ihre Raffen; die Pfeile, den krummen Türkensäbel, die oft soffart verarbeitete tütsche Pistole, die im breiten Ledergurt steckte.

Man sah ihnen bewundernd zu, wenn sie sich auf die Lanze stützten und behende auf das dicke Sattelstoffs schwangen, wenn sie dann die Lanzen einlegten und ihre Pferde mit Hurra antrieben, oder wenn sie die Lanze mit einem Niemen am Arm befestigten und zum Stamm der Jugend den Kaniföß in der rechten Hand schwangen, die kurze Peitsche mit den vielen Schwänzen.

Und ihre Reiterkunststücke begeisterten. Im Galopp rastten sie von der Erde den kleinsten Gegenstand aus. Wirklich drehten sie im schnellsten Ritt die Pike um den Kopf und traten mit sicherer Hand ihr Ziel. Aber freundlich hörten sie die Kinder auf ihre Pferde und ritten langsam mit ihnen um den Markt. Doch sie schauten nicht die ausgeschlagene Pfeilwurflinie von dem Bollkasten, daß sie den später noch kommenden Amtstheuer, den Quarz mit für die Offizielle notwendig sei; die Soldaten würden auf dem Marktplatz blickwarten.

Dann kam die große Masse des Kassenheeres. Am ersten Februar 2000 Einheiten kamen, bis zum 2. März 18.000, darunter die Hauptstadt, Görlitz, Bautzen und Marienberg Tischnerschaft, bis Ende Juni weitere 14.530 Ruffen, im ganzen bis zum Kriegsende 52.024 Mann. Alle diese Leute mußten von den Drüslefern verpflegt werden. Die auf dem Marktplatz blickwartenen Ruffen erhielten Quartiere zum Einen aufgewiesen oder, wenn die Offizielle mit dem Fortgehen vom Marktplatz nicht einverstanden waren, bemerkten mehrere Biret aufzumachen die Spelzung von 20—30 Mann auf einmal. Das war eine schwere Last. Dazu mußte Drüslein noch die Umgegend — Bördamn und Schönbach — durchdringen und Brut verforchen. Obendrein schickten die Parteien denen die Bergaufzüge monatlich genutzt wurden, daß ihr Geld erst nach sechs Jahren wieder einzog. Freuden haben die Drüslefern alles möglich getragen, ging es doch um das große Werk der Befreiung des Vaterlandes.

Die Kolosse erkannten sie freitlich bald in ihrem wahren Werthe, sie zu entlaufen, toll und wild, daß dieß wie die Elstern. Noch hente begeistert der Bollkasten den Kirchhofort im benachbarten Bördamn als Kassenplatz, und alle Leute berichteten, daß dort die Ruffen gelagert und den Borellern die lebte Ruh aus dem Stalle geholt haben. Gleichlich, wie sie ihnen wieder ablagen konnten! Bald flachte man, daß die Kerle hämmern seien als die Franzosen und auf den Amtsstuben lernte man gegen sie den Kaniföß gebrauchen.

Selbst im Kriege zeigten sie sich weniger brauchbar und außerordentlich. Der Brüder mit seiner nationalen Begleiterung mußte doch die gräßigsten Opfer bringen, die schwersten Schlachten schlagen, die Hauptstadt des Befreiungskampfes tragen.

Über diese Kämpfe brachten wirklich die Erfolge vom Franzenloch, und darum blieb auch trotz aller Enttäuschungen das erste Auftauchen der Kolosse als freudlosest Rücksicht in der Erinnerung haften, denn ihr Erfolg war das Morgenrot der kommenden Freiheit gewesen.

„Rebellion“ in Bernstein 1717

In der Beifest zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte auch Bernstein sehr gelitten, dazu fehlt es feuerbründste, unter denen mancher Bürger stark zu tragen hatte, war doch der Schneider und Gerichtsmann innerhalb von acht Jahren bloß dreimal abgebrannt. Der langwierige Prozeß mit dem Grundherrn von Waldow verbefferte die Stimmung der Bürger auch nicht. Jeder hatte seine Not mit dem Lustbau, woan es oft an Bleigefäß fehlte. Die Verminderung der Nutzung des Grundherrn nötigte viele Pferde abzutrennen und den Besitz an Kühen einzuschränken.

Nicht drückend wurde der Pflegdienst für das Dorf empfinden, drum hieß er schon 1715 berücksichtigt. Doch ähnlich wie in anderen Orten gegründet wurden, alle aber lehnten ihn diesmal ab. Christoph von Waldow wandte sich darum am 6. April an den König, befürdigt als Adelsföhrer bei dieser offensichtlichen Rebellion Martin Falke, Peter Röder, Elias Hartwig, Friedrich Lüder, Friederich Witte, Samuel Maurer, N. Kroner und N. Weidlich. Dabei brauchte nach seiner Meinung nur jeder Berpflichtete einmal drei Stunden in der „Sturzfaß“ zu arbeiten, um das betreffende Stück zu kaufen, woan es aber höchst Zeit sei. Waldow folgte vor dem Haupthaus von Milnhow dem Vorschlag, die Regierung Albrecht Freiherr von Arnimholde die Befrei zu ertheilen, mit einem Unteroffizier und einem Mann, die Adelsföhrer auf ihre Kosten nach der Zelle Drüslein abführen zu lassen und sie dort so lange zu halten, bis sie Besserung gelobten.

Stadtregeramt und Bürgergericht waren ihre Gegenmaßnahmen: Am 14. Mai war das Regiment und die Bürgergericht auf dem Marktplatz versammelt, es wurde eine Kommission für den Bericht überliefert. Christof von Frankfuß, der Baudienstmeister, Samuel Söhlner, Samuel Maurer und Elias Hartwig nach Görlitz zu schicken nur mit dem Brief, den leidigen Sturzfaßdienst. Waldow wurde auch des Haders milde, erklärte 1719, er wolle „Gute Harmonie“ mit der Stadt. Endlich kam es dann 1721 zum langherbeigehenden Kompromiß, zu einem Vergleich über die 32 strittigen Punkte, die von der Kommission herausgestellt worden waren. Es wurde nun friedlicher, wenn auch nicht „all fehd“ ein Ende hatte.

A. Koerth, Berlin.

Fluch und Segen in Rohwiese

Ein Brüderage

Bor Heitzen wohnte im Wartebesruh dort, wo heute bei Rohwiese die Straße sich gabelt, ein Mann, der aus der Fremde,

man wußte nicht woher, zugeschafft war. Die

seine Moni und sein Chevelu machten sich bald durch ihren Geiz und ihre Habgier, obwohl sie wohlhabend waren, bei den umwohnenden Leuten unbeliebt.

Zu diesem Menschen kam eines Abends ein alter Wandermann und bat um Unterkunft; er sei weit

gegangen und das Wetter zu arg, als daß er noch nach Landsberg fahren könnte.

Heitzen schickte ihm jedoch mit rohen Worten die Worte: „Komm nicht hierher!“

Könne die armen Bürger nicht von der Feldarbeit abschalten und würde sie zum Mittag bestellen lassen. Bei der Verabschiedung machte sich gleich große Erregung bemerkbar:

Peter Röder zog dem Bürgermeister den empfangenen Brief aus der Hand und warf ihn unerbittlich in ein Spind, gebrauchte

gegen den Kommissar „treuliche Worte“: man werde ihm den Weg schon weisen! Sonst

verschwiegene man jede Ausdrucks. Auf dem Marktplatz habe dann über die Mittagszeit zum Ausscharen aufgefordert, den Brief werde man dem Grundherrn zuführen.

Aber das Verhängnis ging seinen Gang. Am Jant erschien Waldow zu einem Gerichtstage wegen einiger Klagen. Über die Gedachten erschienen nicht, weil es ihnen die „Adelsföhrer“ verborben hatten. Man drohte, die Exekutionspfeile mit blutigen Kopfes heimzuschießen. Erneut wandte sich

Waldow an den König mit der Bitte, die Unruhestifter nach Drüslein an die „Klarke“ zu schicken. Über zunächst wurde die Gutsräther Kammer zur Untersuchung aufgefordert. Der Rat wandte sich erneut nach Berlin, fragte die Not der Stadt und befürdigt den Grundherrn, daß er den Turmfahrläufen die ihnen an dem Vergleich von 1579 aufgehenden Nahrungsmitte schon seit langem nicht gebe: 1½ Tonnen Bier, 1½ Tonnen Fleisch und 1½ Scheffl Butter. Die angeklagten und Gefangen gesetzten waren keine Rebellen. Sie wurden dann auch zu Beginn des Dezembers auf freier Fuß gesetzt. Unterdessen oder was die Verbitterung in der Stadt gefügt. Eine neue Deputation ging nach Berlin. Als der Borrer Hauptsame am Bugfahrt im Kloster den Gottesdienst abhielt, waren viele Bürger nach dem Rathause gegangen, wo ein Parallelgottesdienst gehalten wurde, wobei der Tuchmacher Martin Falke, der Prediger und Peter Maurer den Kantor „angreite“. Der Borrer fragte den Grundherrn: „Der Saal ist recht los! Was will daraus werden?“

Daneben gingen die Vergleichsverhandlungen zwischen Stadt und Waldow vor einer beidenstädtischen Kommission, die unzählige Dokumente aus Görlitz und Stettin anforderte und nur langsam vorwärts kam, wodurch der Bürgerschaft immer größere Kosten entstanden.

Im Frühjahr des folgenden Jahres nutzte Waldow sich wieder beflagn, weil das Pflegdienst abgelehnt wurde. Der König umgeleitete die Befreiung auf den Baudienstmeister Samuel Söhlner, Samuel Maurer und Elias Hartwig nach Görlitz zu schicken nur mit dem Brief, den leidigen Sturzfaßdienst. Waldow wurde auch des Haders milde, erklärte 1719, er wolle „Gute Harmonie“ mit der Stadt. Endlich kam es dann 1721 zum langherbeigehenden Kompromiß, zu einem Vergleich über die 32 strittigen Punkte, die von der Kommission herausgestellt worden waren. Es wurde nun friedlicher, wenn auch nicht „all fehd“ ein Ende hatte.

A. Koerth, Berlin.

Fluch und Segen in Rohwiese

Ein Brüderage

Bor Heitzen wohnte im Wartebesruh dort, wo heute bei Rohwiese die Straße sich gabelt, ein Mann, der aus der Fremde, man wußte nicht woher, zugeschafft war. Die seine Moni und sein Chevelu machten sich bald durch ihren Geiz und ihre Habgier, obwohl sie wohlhabend waren, bei den umwohnenden Leuten beliebt. Zu diesem Menschen kam eines Abends ein alter Wandermann und bat um Unterkunft; er sei weit gekommen und das Wetter zu arg, als daß er noch nach Landsberg fahren könnte. Heitzen schickte ihm jedoch mit rohen Worten die Worte: „Komm nicht hierher!“ Könne die armen Bürger nicht von der Feldarbeit abschalten und würde sie zum Mittag bestellen lassen. Bei der Verabschiedung machte sich gleich große Erregung bemerkbar: Peter Röder zog dem Bürgermeister den empfangenen Brief aus der Hand und warf ihn unerbittlich in ein Spind, gebrauchte gegen den Kommissar „treuliche Worte“: man werde ihm den Weg schon weisen! Sonst verschwiegene man jede Ausdrucks. Auf dem Marktplatz habe dann über die Mittagszeit zum Ausscharen aufgefordert, den Brief werde man dem Grundherrn zuführen.

Und siehe da, fortan ging alles, was die Deutschen anjährt, glatt und glücklich voran, Leib, Kummer und Krankheit kehrten ihnen fern. Diese Wendung in den Be-

genschaften der Kästnerin fühlte oft allmählig den Nachklang auf und erregte bei ihren Freunde, bei den Geisigen aber, die den freunden Bilger von ihrer Tiere verloren hatten, hochstatten Reid. Geisig sah es, daß jener Badermann wieder einmal in die Gegend kam und es noch einmal bei dem Geisig verlufte, denn er hätte ja anderen Sinnes geworden sein können. Dieser war aufallig vereist, aber sein Weib war dagegen. Mit überredendem Worten röhrte sie die Frau, daß sie zu treten wolle, was sie auch tat und bereitete ihm ein warmes, bequemes Lager. Aber die Freunde am nächsten Morgen weiterziehen wollte, bat ihn die Frau, auch ihr die Erfüllung eines Wunsches zum Don für die Unterfunktion zu gehnern. Gesagt, getan! Wie der Mann der Frau aber von seiner Reise wieberkehrte und hörte, daß sie dem Fremden Unterfunktion Speit und Trant freitwillig ge-

geben habe, ergänzte er, verhöhnte sein Weib und sagte schließlich wütend: „Die du jüchses gelan hättest, möcht ich lieber, daß dieses unter Anwesen zu Schutt und Asche werde.“ Raum waren diese Worte ausgesprochen, da ging die Wohnung und Stallungen der Geiszeisen in Feuer auf. „Geisrio“, führte nun den heraufliegenden Nachbarn ein, gegen, „heftet Weise Unschuld und Rechtlosigkeit, die waren es mir nur widerwillig, die Geiszeisen, und auf dieser eigentlichen Weise um meine Ruh und frohe ihrem Mann ins Gesicht: „Du Lass“¹, so wollte den Brand baldig dir ab, und auch dieser Wunsch ging in Erfüllung. Fortan siegte der Geiszhals bis und starb eines elenden Todes. — Also ward zu Rosmire das Löb bestraft und das Gute belohnt. Von dem unbekannten Wandersmann hat man niemals mehr etwas gehört und gesehen. —

Aus der Vergangenheit des Dorfes Morrn

Wenn ich vor einigen 30 Jahren mit größeren Schülern wanderlustig und im Streben „die stillen Reize der Heimat zu entdecken“ von Schwerin auch nach Moritzburg kam, so war ich sicher, daß irgendwo hinter einem Fenster oder Gartenzaun gesagt wurde: „Die Poladen kommen!“

Von Schülern, die in der Gegend beheimatet waren, wurde im heiligen halb Morn einst eine politisch geweisste wäre. Schon in einer alten Gründungsurkunde von 1251 war das kleine Dorf märktig und gehörte als Lehn eines märkischen Adelsgeschlechtes. Zur Endzeit des Reimark galt es langjährige Streitigkeiten wegen der Besitzansprüche bei Landsberg und Drieien mit Bolen, die durch einen Vertrag von 1439 beendet wurden, worin es von Morn hieß, und ist das Dorf ansonsten an Holzungen, Pfisteren, Beidelsleben, Honigdorff, Grafungen, Kessels und Diensten unterthänig halb märktig, halb politisch", während "Bolzen" der Reimark zugesprochen wurde. So blieb es dann auch durch zweihundert Jahre. Nach Urkundenbriefen aus den Jahren 1571, 1589 und 1609 ergibt sich, daß die von Ritter auf Strom, Bantoch und Poltschyn im Beisitz dem halben Morn waren, auch deren Nachfolger konnte diese Schreiber aus den Jahren 1620, 43, 94, 1713 und 1714 "präzisieren".

Um 1839 befleite aber Polen das ganze Dorf und rechnete es aus Republik, machte also die Bewohner zu „Polaczen“. Nach dem Friede von Tilsit fand es keinen Platz im Deutschen Reich, und so wurden in den Jahren 1840 bis 1842 die Besitzungen der Grenzpfähle. Die Besitzer des nördlichen Teils des Dorfes, Johann Eberhard von Schönning und von Brandt, wurden doch deshalb an den König und wiesen darauf hin, daß am 23. Juni 1677 auf einer Grenztafel beigeßelose waren, die Streitigkeiten einer unparteiischen Kommission vorbeihaltung vorsiegen. Polen kam für die Grenzbestimmung nicht in Betracht, und ihre Nachbarstadt zu kaufen, das Höfzálen zu unterstellen und die Sütung der Nachbarn auszuüben. Wer es wäre nicht danach gehan-det worden.

Die künftige Räderkammer hat beim König 7700. Millilitr nach Wornn zu senden und unter seiner Bedeutung die Grenztafeln an die Seesterben rufen zu lassen. Das geschah auch, aber nur mitsie wieder gemeinhed werden, daß die Grenzstellung auf große Schwierigkeiten stößt, da sie einen Grenzvertrag nicht wären und die ältesten Leute der Regierung sich auch nicht mehr „an die richtige Grenze“ erinnern können. Ebenso schwer war es, zwischen Wornn und Bollschweil die Grenzen zu regeln. Erst 1782 fanden am ganzen Breitungen die Grenzen ihrer Drittschaften zwischen Schorren und Schweinitz wurden durch einen Vertrag festgelegt. Das auf früherem Gesetz im Dreizehnten Jahrhundert angelegte Aegidengruben erhielt auch gleich die

Der polnische Exil war der Starosten Meieris zugewiesen, die den Katholiken 1598 eine Kirche erbauen ließen. Nach der plündernden und verbrennenden Wut der katholischen Schweden unpassierbar zerstört, da der Brodauer Untertanen nicht über in Mörn und Neugersdorf fand verbreitete hatte, schenkte der Starost 1779 das Kirchlein den Lübarsperern unter der Bedingung, daß dem Schweriner katholischen Probst Schmitt erlaubt würde, dreimal des Jahres in der Kirche für die wenigen Katholiken der beiden Dörfer Botfestes abzuhalten, wogegen er aber die Kirche selbst zu befreien hätte. Für eine dort gehaltene Trauung stand ihm 1 Thlr. zu, für die Taufe nur 8 Gr.

Morn und Allegandersdorf lösten die holzfuhrer, zu denen sie dem Probst verpflichtet geblieben waren, mit 30 Th. ab. Die Gemeinde wurde der Inspektion Landsberg

Sommerlate, die „Neue Sorge“, Berkenwerder

By A. Hänseler

Die Aukterei, in der Form der Honig- und Bodenbegrimmung aus „Beutendämmen“, die im Balde oder im umgesagten Brud „ausgeschauen“ wurden, war im Mittelalter recht lohnend. Die reichen Erträge an Honig und Wachs wurden gut beachtet, da die Honig- und Wachsfabrikation das Reich der Krone von Dresdin über einen breiten benötigte. Die Gründherren überzeugten gegen eine bestimmte Honig- und Bodenspacht das Nutzungsberecht auf den vorhandenen Beutendämmen und die Bezeichnung, neue Beuten zu hauen, an sogenannte Beutner oder Zeidler. Daher finden wir den Berlauf solcher Honigspächte häufig in Urkunden jener Zeit erwähnt. Sie verliefen auch am 15. Februar 1347 der Krone von Altdalew d. Vogt „... auf dem Beutenberg in der Krone, bis in den Kreis, der

Sommeralte" bis zu den Verhältnissen der
Oste Glint (das ist heutige Altenwerder) und
Trebbis (heute ein Ortsteil von Lübeck) am Ende des 13.
Jahrhunderts. Nach 1400 tritt wieder der Name
"Sommeralte" wieder in einer Urkunde ent-
gegen, wo es neben den andern südlich der
heutigen Landesbahn gelegenen Dörfern genannt
wird. 1654 wird "Sommeralte" als Flur-
name für ein zwischen Berkenwerder und
Borkum gelegenes Brüdergut gebraucht; es
hebt sich in der "Dienstordnung" für die Rats-
dörfer Borkum, Döseß, Elsum und Kremm
dah die Sommeralte im "Auskroben" ist, das
sie „mit etwas offen holt befassen“, und daß
dah die Räumung die Borkower und „die
Einhöninger auf der Neuen Sorge“ für „alte
Gerechtsame“ gebrauchten dürfen. Die „Neue
Sorge“ (im Gegensatz zur Alter Sorge (Alten-
sorge) genannt) war das bei Berkenwerder
gelegene ratsähnliche Dorfamt, welches aus
aus der „Dienstordnung“ hervorging, die den
Worten „auf der neuen Sorge“ und Gattun-
gen des Winkelgetriebes im Vordenwerder-
ischen Dorfverale oder Neuen Sorge ge-
nönd“ auftrug, wofür sie vom Rat 1½ Tonne
Yer erhielten. Man hat aus diesen urkund-
lichen Nachrichten, und zweifellos mit Recht,
folggestellt, daß das heutige Dorf
Berkenwerder das alte Sommer-
alte ist.

Sonderbernenwerde wird weder „Neue Sorge“ noch Befkenwerder in einem 1596 geschlossenen Reges wegen Beliegung der Grenzen zwischen den Dörfern Dögsel und Trebbin erwähnt; desgleichen finden Angaben über den Ort, da er als ratsähnliches Vorwerk galt, in der Relation des Landstellers 1608 und in der Klassifikation 1718. Und doch hat schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine Siedlung unter dem Namen „Befkenwerde“ bestanden, wie aus den Dorfprotokollen im Ratshausamt zu Brandenburg hervorgeht. Da verfasst am 9. August 1603 ein Bürgermeister, da werden in Befkenwerde an Elias Danicke, da werden 1604 bereits 11 Rostfenshöfe in Befkenwerde erwähnt; 1650 verkaufte Hans Gräfe, sein Erbenknecht, in Befkenwerde

angewiesen. In dieser gab es nur wenige katholische Bewohner, denen die Benutzung der lutherischen Friedhöfe gestattet war, für die der katholische Gottesdienst schriftlich in Privatwohnungen im Jahre einige Gottesdienste abhielt. A. K.

Gurlow und Altenfließ lösten die Scharwerkdienste ab

Brentenhoff nahm es ernst mit der Ausfüllung des "Deen" seines Auftraggebers im Regne bei Driesen. Er gewann Neuland zog dorthin ein und ließ sich nieder. Seine erste Siedlung auf unrentablen Uferwiesen war und wurde die alten Dienststellen für eine Viehinselnde Friedhöfe zu gewinnen; die Ablösung der Scharwerkdienste durch Zahlung von Dienstgeld. Natürlich mußte sich dabei — ein "Plus für Ev. Majestät Kosten" ergeben!

Die Bauern und Kötzen in den Friedberger Kämmererdörfern Gurlow und Altenfließ hatten Dienste nach den Driesener Amtsverordnungen Markenland und Boitigeborwert zu leisten, wenn sie auch schon für Teil der Dienststags Gabel zahlten. Der Lehnschulze in Gurlow tat wohl selbst seine Pflicht feinerlei Dienste, hatte die der anderen aber stets zu beachtfähigen.

Brentenhoff wußte nun die beiden Vorwerke im Erzbistum geben und von den beiden Wächtern noch Kolonisten anlegen lassen. Darum wurde mit den Bewohnern beider Dörfer über die vollständige Aufhebung der Dienste und den Verzicht auf das Deputat

berhandelt. Am 16. Juli 1764 kam es zum abschließenden Protokoll darüber. Aus Gurlow waren dazu erschienen der Gerichtsmann Matthias Bischel, die Bauern Michel Götsche und Friedrich Hellas, dann die Kötzenvertreter Haus Krause und Paul Götsche. Sie boten für das Jahr 5 bzw. 2½ Tr. Dienstgeld zur Ablösung und verzichteten auf jedes Deputat von Marienland. Man einigte sich dann aber auf 6 bzw. 3 Tr. Der Lehnschulze löste sich von den ihm unangenehmen Dienstleistungen durch Zahlung von 2 Tr. aus dem Dienst. Das war alles. Doch die Erfahrungen über die Bedingungen, daß allen fiel für sich und die Nachkommen, daß etwas Schriftliches gegeben und feststünkt nicht von Friedberg mit neuen "Geburtspflichtungen" beschworen würden. Das wurde zugesagt, und nach Berlin konnte gemeldet werden, daß von den 32 Bauern, 7 Kötzen und dem Lehnschulzen statt der bisherigen 121 Tr. jetzt 205 Tr. eingetragen wurden, es also für die Amtsstelle eine erfreuliche Plus von 94 ergeben!

Ahnlich war es in Altenfließ, das nach dem Boitigeborwert noch scharwerte. Von hier waren erschienen der Schulze Zeidler sowie Bauern Martin und Gottlieb Süre, Gottlieb Strosche, Hans und Martin Jost. Man einging eben auf 12 Tr. oder 4 Tr. ein. Und, ohne zu hanteln, so bald stand der bisherigen 48 Tr. 108 Tr. zusammengefunden.

Auch für Bräunsdorf wurde in Aussicht gestellt, daß es den Rest der Dienste durch eine jährliche Zahlung oder durch ein Kapital mit einemmal ablösen würde.

A. Koerth, Berlin.

Märkisches Volkstum im Gesichte seiner Sagen aus dem Sternberger Land

Zu den Quellen, die zur Erforschung unseres Volkslebens, zur Erfassung der durch Blut und Boden bedeckten Eigenart eines Stammes führen, gehört das überlieferte Sagenbuch einer Landschaft. Es vermittelst uns nicht nur historische Zusammenhänge, also Kultur, Bilder aus der Vergangenheit, oder Geschichten, die einen engeren Kreis orts- und gesamtdeutschstädtischer Beziehungen zu dem Sagenbuch, sondern auch ein Spiegelbild der Menschen, die am Strom, die das Sagenbuch bewohnen, denen es mehr erschien, darüber Aufzeichnungen zu machen.

Bei unseren Altvorfahren überlieferten Erbe im Glauben, Denken, Gefüllen, führten und Urteilen herunter findet sich auch in Sagen, die demgemäß Zug um Zug ein wertvolles, anderes Belegen mindestens gleichstellendes Charakterdokument abgeben, das über die kleinen Grenzen der heimatlichen Schule hinaus für das Große, ganz Gültigkeit besitzt: Die Sagenherstellung nimmt mit der Grundhaltung des germanisch-deutschen Menschen in allen Gauen unserer Vaterlandes.

In der langen Seite der Erzähleinheiten und Erinnerungsstücken um den heiligen Kern nordischen Weltens ist der Märker, insbesondere der Bewohner der Neumark und in der Volksfuge im alten Sternberger Lande deshalb nur ein Gieß, das jedoch genau so bindet und hält wie die Nachbarschaft, der, wann es vom Scheitel auch anders geformt wurde.

Bei dieser besonderen Formung gibt der Sternberger in seinen Sagen ausschließlich Lunde.

In Reib und Gieß mit den tausend und übertausend Sagen deutscher Zunge stehen die des Sternberger Landes mit ihrer starken Naturverbundenheit als dem ursprünglichsten Ausdruck eines religiösen Geistes. Und so wie der Neumärker seine Umwelt als den Voraus, den Bald, den Brunnen, die Weide, den Stein, die Blumen und Tiere, Feuer und Wasser, besiegt und diesen Dingen in vertrautem Umgang täglicher Begegnung mit seinem Sinn für treffende Charakteristik Eigen-

namen gibt, bereichert er den Schatz an Flutnamen. Niemals braust der Sturm ohne Zweck: Er rächt auf dem See den Menschenmord, er vertheidigt das Verhünden der ungeweihten Kirchenglocke, er heult den eingeschlafenen Slawen ins Grab.

Die stille Nacht ist Zeit und Raum für mythische Ereignisse, deren Antrieb und Ursprung zwischen Mensch und Scholle liegen. Quellen und Bergeien haben tiefsame Beziehung zum waldigen Schicksal.

Steine, Findlinge, tragen den Sinn von Strafgerichten.

Tiere sind bald Wächter vor Geheimnissen,

bald gleichen sie unsterblichen Wesen, sind Freunde und Helfer der Menschen.

Eigentümlich ist das Verhältnis des Sternberger zum Wasser: Stets erscheint es ihm geheimnisvoll, und fast nie hat er reine Freude am Schauen, Höhnen, Erleben. Ein See geschenkt Worte, Schreiter, Diebstahl, Geheimnisse und Mysterien nicht so oft wie bei anderen. Der Wasserkönig des Sternberger Landes lebt nach seinem eigenen Willen, die ausgeprobte Sandbank zu sein ein Menschenstiel, der seit unbestimmten Zeiten auf dürrigem Boden wuchs, der aus der ewigen Sandebene kommt, der vom Gewöld dazu bestimmt ist, auf magerer Erde zu dastehen, zeitsehens im Kampf gegen Trockenheit und Dürre zu stehen und erst nach aufwärder, schwerster Arbeit zu siegen; ein Menschenstiel, dem nur der fruchtlose Regen verdorrt. Sagen bedeuten: Das stehende, lebende Wasser ist ein Geist, der die Erde mit Weisheit, das ruhende, steigende und treke erweckt als friedloses Nebel. Wüßte man nicht vom Sande im Sternbergerland und nicht vom Auspruch jenes für alle fließenden Bauern, daß sein Alter je nach Windrichtung und Stärke ärbor oder kleiner werde, man könnte aus diesen Sagen die Bodenbeschaffenheit und den Charakter der Menschen auf ihm doch versehen und erkennen. Die Grundzüge seines Wesens sind in natürlicher Kongruenz mit der Scholle; Bescheidenheit, Leidenschaft

lose Betrachtung der Dinge, sparsam in der Weise, beim Kontakt mit der Wirklichkeit nie weit entfernt, mit dem festen Grund unter den Füßen nicht zu verlieren, darum ehrwürdig, Plantage, dafür aber ein königliches Selbstverständnis und neuen großer, immer Heimelie, doch starke Glaube an eigene Kraft, die lebensbedeckende Weltanschauung ist die kennzeichnenden nordischen Rasse.

Der geschichtlichen Ereignissen, die allen zeitgebundenen Sagen des Sternberger Landes den politischen Hintergrund geben — Kolonisation der Johanniter, Polenfeld, Zeit der Tempelherren, Russischenkriege, die Schlesischen Kriege 1618—1648, Friedrich der Große, das transsilvanische Invasion (1806—1808) — ist das die Amtsstadt am nordöstlichen Ende für die dichterische Gestaltung in den Sagen bestimmt gewesen; vielleicht, weil es die kürzeste Entfernung war. Diese Zeit vergiftete der Sternberger nie, und es scheint, als wollte er aus der Epoche tiefsätzliche Erneuerung der nationalen Lebens, die dem Gedächtnis der Nachkommen gegemwärts bleiben soll, frische Kraft und immer treibenden Ansporn für ein neu und Starke werden. Und weil er gründlich und anhängig ist, mutet er in dem rasenden, heutigenringen Geist unbewußt den Rassegegner erbärmlich, den halbsteinen Kiel, der Unfreiheit brachte.

In der bekanntesten Sage „Vom Rabenstein“ klingt dann wieder das altertümliche Sippenwort auf, das nach dem männlich wehrhaften Niederbruch des Mittelalters schicksal derer von Binning einen Hauch tragischer Größe um die Ruinen des „Alten Hauses“ im Elsental bläst.

Aus den Sagen im Sternberger Lande spricht der naturverbundene deutsch Mensch, der zährende Kämpfer, der tiegläufige Wanderer über Sand und Steine.

Unter seinem Helm sehen wir in ein hartes, felsbares Gesicht mit eigenartigen Augen, die ihm seine Heimat grub.

Der Rabenstein

Beispiel für eine Sagenbildung im Sternbergerland aus neuerer Zeit

Auf einer kleinen Anhöhe bei der Langenheide steht ein Sternberg (Neumark) zwischen waldigen Siedlungen dem ersten letzten Jahrhunderts erbauten Häusern. Da med. Rabenow, aus Dankbarkeit einer kleinen Steinbastion, die der Bollwund bald danach füra „Rabenstein“ nannte und jetzt nur noch unter dieser Bezeichnung kennt. Der Name des so Gebrüder ist längst vergessen, auch der Sinn der steinernen Erinnerung ging sehr schnell verloren. Lediglich die Verhüttung von „Rabensteinsteine“ in „Rabenstein“ hat dafür gesorgt, daß sich eine Bezeichnung für den am ehesten als solches liegenden Siedlungsraum mit dem Charakter eines eiszeitlicherweise in einer Anlage halten konnte. Der ungewöhnliche Fremde wird beim Anblick des Gemäuers mit dem Namen „Rabenstein“ unwillkürlich an graue Vorzeit denken müssen.

Bielefeld erfindet ein romantisches Gemüth doch noch zum Rabenstein die posende Sage. Von Rabenfelschlag, Rabenschlug zum Rabenstein ist es nicht weit, und Sternberg liegt auf gesetzlich bedeutsamem Boden im Kampfe um den deutschen Ostrum seit dem 12. und 13. Jahrhundert.

Jahre:
Im Februar vor 120 Jahren.
Die ersten Soden des Befreiungskrieges in Driesen vor 125 Jahren. Von Dr. Petrich-Driesen, „Rebellion“ in Bremervörde 1717. Von A. Koerth, Berlin.
Auch Sagen in Mohrawie.
Sommerlate, die „Neue Sorge“, Bremervörde. Von A. Hänseler.
Aus der Vergangenheit des Dorfes Morn.
Märkisches Volkstum im Gesichte seiner Sagen aus dem Sternberger Land. Der Rabenstein.

Christleitung: Curt Sussa.